

Erfurter Universitätsgeschichte

Vor 70 Jahren wurde das „Philosophisch-Theologische Studium“ eröffnet, dessen Nachfolgeinstitution 2003 als vierte Fakultät der 1994 wiedergegründeten Universität Erfurt eingegliedert wurde. Daher der hiesige Themenschwerpunkt. Die beiden thematischen Aufsätze markieren zeitlich und theoretisch die Bandbreite der Forschung.

Der Jenaer Mediävist *Robert Gramsch-Stehfest* und *Vanessa Krypczyk* unterziehen die Ende des 19. Jahrhunderts edierten Matrikeln der Universität Erfurt einem „Data Mining“, das eine Datenbank der zwischen 1392 und 1430 in Erfurt 8.912 Immatrikulierten generiert. Dadurch wird die prosopografische Erforschung der mittelalterlichen Universität wesentlich erleichtert. In die Zeitgeschichte führen *Barbara Marshalls* Ausführungen über die (Wieder-)Gründung der Universität Erfurt 1994. Der programmatische Auf- und Ausbau der Universität war nicht konfliktfrei. Die 2019 vollzogene Aufnahme der Universität in die Deutsche Forschungsgemeinschaft zeigt eindrücklich, dass dennoch Erfurt längst anerkanntes Mitglied der deutschen Wissenschaftscommunity mit internationalem Renommee geworden ist.

Der Zwischenruf von *Gregor Maria Hoff* betont die Bedeutung, die die Corona-Pandemie als „Zeichen der Zeit“ für Kirche und Theologie hat. Indispensable Aufgabe sei es, den in der Pandemie spürbar gewordenen Plausibilitätsverlust von Religion und die Auflösung von Distanzverhältnissen mit Mitteln des Glaubens, also unter Bezug auf Gott, zu bearbeiten. Gleichermäßen mit der Transformationsfähigkeit des Christentums beschäftigt sich *Alexander Deeg*, der an verschiedenen Beispielen die gegenwärtigen Transformationsdynamiken sakraler Räume untersucht. Kirchenräume stehen in einem theologisch bedeutsamen Wechselspiel von individueller Aneignung, gemeindlicher Nutzung und einer offenen Inanspruchnahme durch „die/den Andere*n“. Ausgehend von der Beobachtung, dass der Synodale Weg in Belgien eher auf Desinteresse stößt oder man ihn als mutigen, aber eigentlich nur in Deutschland denkbaren Weg ansieht, spürt *Walter Lesch* dieser Fremdheit nach. Er sieht im Synodalen Weg einen exemplarischen Lernprozess, der als europäisches und nachbarschaftliches Projekt auch weltkirchlich weitere Kreise ziehen könnte. Die Kontingenz je eigener struktureller Voraussetzungen in Belgien wie in Deutschland fokussiert die Besonderheit beider Katholizismen. Leschs Ausführungen setzen die kleine Reihe zum „Synodalen Weg aus weltkirchlicher Perspektive“ fort. Diesem aktuellen Thema wird sich die „Theologie der Gegenwart“ auch in den folgenden Heften widmen.

Jörg Seiler